

ELKE KREISCHER

Das „Heilige Gesicht“

Ist am Mittenwalder Altar das Urbild Christi zu sehen?

Elke Kreischer ist Journalistin und Redakteurin des Mitteilungsblattes „Alte Kirchen“ des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e. V.



Schweißstuch der Veronika in der Predella des Altars der Stadtpfarrkirche Mittenwalde (Dahme-Spreewald); Foto: Bernd Janowski

Das Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ stammt aus der Feder des bedeutendsten evangelischen Kirchenliedichters Paul Gerhardt (1607 – 1676). Er schrieb es in Mittenwalde, wo er von 1651 bis 1657 als Pfarrer an der St. Moritz-Kirche wirkte. Hat sich Paul Gerhardt bei diesem berühmten Lied vielleicht von einem Bild im Sockelbereich des Altars seiner Kirche inspirieren lassen? Es zeigt zwei Engel, die ein weißes Tuch in ihren Händen halten, auf dem das dornenbekrönte verwundete Antlitz Jesu zu sehen ist. Das schmale längliche Gesicht ist umrahmt von langem dunklem Haar und Bart. Jesu braune Augen sind geöffnet. Auch die Lippen seines Mundes sind leicht geöffnet,

als wollten sie etwas sagen. Darstellungen ähnlicher Art sind nicht nur in Mittenwalde, sondern ebenso in anderen brandenburgischen Kirchen zu finden, beispielsweise in Manker (Landkreis Ostprignitz-Ruppin).

Obwohl Protestant, dürfte Paul Gerhardt noch gewusst haben, was heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist: Bei dieser spezifischen Art der Christusdar-

stellung handelt es sich um die Wiedergabe des „Volto Santo“, auch „Heiliges Gesicht“ oder „Schweißstuch der Veronika“ genannt.

Das „Heilige Gesicht“ ist das Urbild zahlreicher Jesusdarstellungen; der Glaube daran hat eine lange und sehr bewegte Geschichte: Bis heute ist es im Nahen Osten üblich, Verstorbenen ein Tuch auf das Gesicht zu legen, was mit großer Wahrscheinlichkeit auch bei Jesus gemacht wurde. Im Johannesevangelium steht, dass Petrus und ein weiterer Jünger nach Jesu Auferstehung in der Grabkammer an einer besonderen Stelle ein kleines zusammengebundenes Tuch fanden. Es war ihnen offenbar sehr wichtig, sonst wäre es in den Evangelien weder erwähnt worden, noch hätten die Jünger es behalten, denn alles, was mit Toten in Berührung gekommen war, galt den Juden als äußerst unrein; auf den Besitz solcher Gegenstände stand die Todesstrafe.

In den Apokryphen findet sich der mögliche Grund dafür, warum die



Volto santo in Manoppello;
Foto: Raboe001

Jünger das Tuch dennoch an sich nahmen: Jesu Mutter Maria besaß laut Überlieferung ein kleines Tuch, auf dem das Gesicht ihres auferstandenen Sohnes zu sehen war. Sie soll lebenslang täglich davor gebetet haben. Wenn auf dem im Grab gefundenen Tuch tatsächlich das Gesicht Jesu abgebildet war, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass die Gottesmutter zu dessen erster Besitzerin wurde. Da Maria ihre letzten Lebensjahre bei dem Jünger Johannes verbrachte, dürfte dieser der „Erbe“ des Tuches geworden sein. Johannes aber lebte zuletzt in der heutigen Türkei, so verwundert es nicht, dass das Tuch unter anderem in Edessa und Konstantinopel bezeugt ist; schon aus dieser Zeit gibt es bildliche Darstellungen des „Heiligen Gesichts“.

Das Tuch trat dann eine lange Odyssee an. Ab dem Jahr 708 befand es sich in Rom, wo es jahrhundertlang im Petersdom aufbewahrt und den Gläubigen zu bestimmten Gelegenheiten gezeigt wurde. Das „Volto Santo“ galt damals als die wichtigste Reliquie der Christenheit und zog Massen von Pilgern aus aller Welt an. Es ist daher kein Zufall, dass sich viele Ikonen und Gemälde von Jesus ähneln wie ein Ei dem anderen, sondern darauf zurückzuführen, dass die Maler das „Heilige Gesicht“ in Rom gesehen hatten oder ein Gemälde von einem Maler kopierten, der das „Heilige Gesicht“ aus eigener Anschauung kannte.

Vermutlich wurde das Tuch 1527 in den Wirren des „Sacco di Roma“ aus dem Petersdom entwendet, was der Vatikan allerdings offiziell nie zugegeben hat. Aber die intensive Suche des damaligen Papstes Urban VIII., der unter Androhung der Exkommunikation alle „Heiligen Tücher“ im Land einsammeln ließ, deutet ebenso darauf hin, wie der extrem schlechte Erhaltungszustand des Tuches, das heute im Petersdom gezeigt wird.

Als sich die Wogen der Erregung nach dem Diebstahl einigermaßen geglättet hatten, tauchte 1637 ein „Heiliges Gesicht“ in gewohnt gutem Erhaltungszustand in der kleinen Abruzzenstadt Manoppello auf. Allerdings hütete man sich dort davor, Reklame damit zu machen. Das Tuch

hatte daher mehrere Jahrhunderte lang nur lokale Bedeutung.

Erst, als die deutsche Nonne Blandina Paschalis Schlömer 1995 nach Manoppello kam und entdeckte, dass das Gesicht auf dem hauchdünnen, nicht bemalbaren Muschelseidentuch in seinen Proportionen und Verletzungen identisch ist mit dem Gesicht des Toten mit geschlossenen Augen, das auf dem Grabtuch von Turin eingewickelt zu sehen ist, geriet das „Heilige Gesicht“ wieder in den Fokus von Gläubigen und Wissenschaftlern.

Letztere streiten sich bis heute darüber, ob es echt oder unecht ist.

Aber ein Phänomen bleibt es, denn kein Wissenschaftler kann bislang erklären, wie das Bild in das Tuch gekommen ist. Und so nimmt es nicht wunder, dass immer mehr Pilger und Neugierige nach Manoppello kommen, um sich das „Heilige Gesicht“ anzusehen. Und zunehmend orientieren sich auch zeitgenössische Ikonenmaler wie einst der Maler der Mittenwalder Predella bei ihren Darstellungen Jesu wieder am „Heiligen Gesicht“ —



Schweiß Tuch der Veronika in der Sakramentsnische der Dorfkirche Manker (Ostprignitz-Ruppin); Foto: Martin Meyer